



**19.07.2020**  
**Johannes Langhoff**  
**„FOMO analog“**

Einst hatte Josef einen Traum, und er erzählte ihn seinen Brüdern.

Daraufhin hassten sie ihn noch mehr.

Er sprach zu ihnen: Hört diesen Traum, den ich geträumt habe.

Seht, wir waren beim Garbenbinden mitten auf dem Feld. Da richtete sich meine Garbe auf und blieb stehen, eure Garben aber stellten sich ringsherum und warfen sich vor meiner Garbe nieder.

Da sprachen seine Brüder zu ihm: Willst du gar König über uns werden oder über uns herrschen? Und sie hassten ihn noch mehr seiner Träume und seiner Worte wegen.

Und er hatte noch einen anderen Traum und erzählte ihn seinen Brüdern.

Er sprach: Seht, ich habe noch einen Traum gehabt: Seht, die Sonne und der Mond und elf Sterne warfen sich vor mir nieder.

Und er erzählte das seinem Vater und seinen Brüdern. Sein Vater aber schalt ihn und sprach zu ihm: Was soll dieser Traum, den du geträumt hast? Sollen etwa ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und uns vor dir zur Erde niederwerfen?

Und seine Brüder wurden neidisch auf ihn. Sein Vater aber behielt dies alles in Erinnerung.

Gen. 37,5-11

Liebe Gemeinde!

Pandemie, Epidemie, Seuchen, Ansteckung, Immunisierung. Das sind die häufigsten Worte und Themen, wohin man hört und schaut. Angereichert mit vielen neudeutschen Begriffen und anglicisierten Fremdworten, die etwas anderes meinen als sie sagen, klingt jeder Small Talk inzwischen genauso hoch gescheit wie das Jonglieren mit Zahlen und Kolonnen, die uns zu Statistikern und Simulationsexperten machen. Nun, ich komme um das Thema der ansteckenden Krankheit nicht herum. Aber meine freundliche Einladung: ich werde – wenn schon, denn schon – über eine ansteckende Krankheit sprechen, die mir nichts anhaben kann und – wie ich vielleicht nicht ganz so falsch vermute – auch den meisten von Ihnen nicht. Ich bin vor längerem einmal beim Blättern auf eine Seuche gestoßen, die FOMO benannt wird.

Es ist eine Krankheit, die man sich über die Social Media holen kann. Ein eigenes Konto bei Facebook, Twitter, Instagram, YouTube und dergleichen verführt auf der Suche nach Kontakten zur intensiven und exhibitionistischen Selbstdarstellung. Manche schaffen es damit zu regelrechtem Reichtum. Sie machen aus ihrem Exhibitionismus ihren Beruf als Influencer bzw. mehrheitlich als Influencerinnen. Werbefirmen haben diese Leichtfertigen und scheinbar Leichtlebigen als Werbeträger entdeckt und bezahlen sie für Produktwerbung, die angeblich über die Influencer-Schiene effektiver ist als die sonstige Werbung in Printmedien, Rundfunk, Fernsehen und auf Plakaten. Von Politikern und anderen Personen des selbst erwarteten öffentlichen Interesses, die ihre Anhänger- und Wählerschaft auf diesem Wege suchen, muss ich nicht erzählen. Deren „auf“ und „ab“s berühren mich nicht.

Den vielen, die sich aus ihrem bescheidenen und gewöhnlichen Leben durch Internetauftritte Ansehen verschaffen wollen, denen droht die Krankheit FOMO, **Fear of missing out**. Die Angst, etwas zu verpassen. Nicht genug geliket zu werden. Alle, die sich einklicken, sind eingeladen, ein „gefällt“ oder „gefällt nicht“ anzuklicken. Den Daumen nach oben oder den Daumen nach unten. Das erinnert an die Gladiatorenkämpfe im alten Rom. Und was damals über Leben und Tod des Unterlegenen entschied, kann auch hier vernichtende Wirkung haben. Da wird das Selbstwertgefühl gekränkt. Dem Suchtcharakter des Mediums entsprechend genügen mitunter schon wenige Ablehnungen, während andere mit ihrer massenhaften Resonanz bereits an einer leicht geringeren Zahl verzweifeln.

Ich bin gegen die Krankheit gefeit, weil ich auf keiner der Plattformen aktiv bin und keine eigene Seite im Internet betreibe, womit ich hier unter uns wohl nicht alleine bin. Ich suche jetzt nicht Ihre Zustimmung und ein Schulterklopfen unter uns besseren oder vernünftigeren Menschen. Das wäre auch nicht weniger als eitel und arrogant. Nein, das ist mein Umstieg auf die analoge Form des FOMO. Was diese psychische Störung in den Fokus gebracht hat, ist das Phänomen einer realen Erkrankung, die von einer Scheinwelt ausgelöst wurde. Die virtuelle, elektronisch produzierte Welt wird in der analogen Welt, der Wirklichkeit offenbar.

Ansonsten ist die Krankheit, die bisher den Namen nicht hatte und nicht so beschrieben wurde, nicht neu. Die Sucht nach Anerkennung – oder sage ich es liebevoller: die Sehnsucht – macht empfindlich gegenüber Ablehnung oder auch nur Gleichgültigkeit, geschweige denn dem zersetzenden Mobbing. Die Bibel beginnt gleich mit einem Paradebeispiel dazu und benutzt eine exemplarische, grundsätzliche Darstellung des Phänomens. Kain erschlägt seinen Bruder Abel, weil er anscheinend

nicht dieselbe Anerkennung gefunden hat wie dieser. (Gen. 4)

Aus der nun leicht fortzusetzenden Reihe schlagender Beispiele bevorzugt unter Geschwisterpaaren picke ich ein besonders facettenreiches und vielschichtig erzähltes heraus: Joseph und seine Brüder. Eitelkeit und Arroganz bringen den Lieblingssohn wiederholt in eine lebensgefährliche Lage. Mit Blick auf das Ende der Geschichte und dem Erzählfaden der vorgeblichen, frommen Bescheidenheit entsteht ein Bild, das Joseph als begnadetes Werkzeug Gottes zeichnet, der durch gefährliche Prüfungen zu seiner ausersehenen Rolle heranreift. Das ist wohl nicht falsch, so wie sich die Schilderung als weisheitliches Lehrstück des unerschütterlichen Gottvertrauens gibt.

Ich wage dennoch einmal einen ungeschminkten Blick auf den ansehnlichen Burschen und entdecke zunächst ein ziemliches Gfrast, wie man hier in Wien sagen müsste. Einen Nichtsnutz, einen hochnäsigen Schönling und eitlen Geck, der den anderen gern eine aufs Auge drückt und sich für die Rolle der gemeinen Petze hergibt. An Potiphars Hof wähnt er sich über allen. Im Gefängnis bastelt er an den Seilschaften seiner Hofkarriere und neben Pharaos führt er uneingeschränkt sein Regiment. Zu all dem hätte es keinen Joseph gebraucht. Dafür könnten auch andere stehen. Aber Gott hat sich eingemischt und die Geschichte betrieben. Nicht, dass Joseph deshalb zur bloßen Marionette degradiert würde. Er betreibt schon mit seinem eigenen Verhalten selbst den Motor seiner Lebensgeschichte. Und dieser Motor ist sein grenzenloses Gottvertrauen. Nichts liegt ihm ferner als die Sorge, was andere über ihn denken. Kein FOMO.

Man kann also die Figur des Joseph auch anders lesen. Seine Arroganz gründet auf einem Selbstbewusstsein, das sich aus der Sicherheit speist, Gott will was von ihm und mit ihm. Er weiß es, denn die Träume haben es ihm vorgezeichnet. Der Eitelkeit und Gefallsucht hätte es nicht gebraucht. Aber von den Eltern ausgelöst, die aus ihm den Prinzen machten, ihr Prinzesschen. Die Hörner muss er sich abstoßen. Und das gelingt ihm, indem er sein Wissen um Gottes Handeln durch ihn aktiv ins Spiel bringt. Statt sich seiner Fähigkeiten und Rolle zu rühmen, verlegt er alles auf Gottes Willen und Lenken. Nicht ich kann das, sondern JAHWE entscheidet, was er mich wissen und tun lässt. Das Unangenehme an Joseph ist halt die Zurschaustellung seines Gottvertrauens. Auch schon eine Eitelkeit. „Seht wie fromm ich bin.“

Jesus hat diese vorgehaltene Frömmigkeit immer kritisiert und sich deshalb mit den Pharisäern angelegt, deren Anschauungen er wohl teilte, aber deren Attitüden er nicht ausstehen konnte. Ich finde es selbst lästig, wenn Kleriker auf der Straße durch ihr Gewand aufzeigen, dass sie was Besonderes

sind. Am meisten ärgern mich die nichtkatholischen Kirchenleute, die sich in der Öffentlichkeit ein Collarhemd anziehen, besonders gern auch die Kolleginnen. Sie gaukeln ein geistliches Amt vor, obwohl sie ja gar kein geweihtes Amt haben.

In der biblischen Josephsnovelle hat das vorgeschobene und vorgezeigte Gottvertrauen Lehrcharakter. Sie gehört zur prophetischen Weisheitsliteratur und möchte solcherart Urvertrauen auf Gott als Lebenshaltung nahelegen. Jesu Seitenhieb gegen seine übereifrige Gefolgschaft *„Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen“* (Mk. 10,15). Er spielt beispielgebend auf das kleinen Kindern natürliche Urvertrauen an.

Damit bin ich auf die Heilkraft gestoßen, auf den Schutz gegen die Furcht vor dem Ansehen bei den Leuten, die krankmachende Sorge um Anerkennung und die Empfindlichkeit gegenüber Kränkungen, die Furcht vor der Bedeutungslosigkeit. Jedoch: *„Furcht ist nicht in der Liebe“* (1.Joh. 4,17) bringt es der Briefeschreiber Johannes auf den Punkt. Und in dem Zusammenhang seiner Definition „Liebe“, die er mit Gott gleichsetzt, wird auch die Wirkung verständlich. *„Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm...nein, die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“*. (1.Joh. 4,16b.18a) Ein Schweizer Pastor, dessen Predigt ich am Fernseher beim Switchen durch die Kanäle gefolgt bin, hat es über einer anderen Bibelstelle und mit anderer Auslegung auf den gleichen Punkt gebracht, so dass ich es nicht besser sagen könnte: *„Wenn ich für mindestens einen Menschen oder Gott wichtig bin, muss ich nichts mehr unter Beweis stellen und man ist schon im Paradies. Ein Quantensprung – sagt die Kassiererin –, wenn mich wirklich jemand an der Kasse wahrnimmt.“*

FOMO trifft das Generalthema der Bibel, den Kern der göttlichen Offenbarung. Glauben nicht im Wechselspiel mit Wissen und Beweisen, sondern in Konkurrenz zu Unsicherheit, Ängstlichkeit und Furcht. Lebensangst, auf welche Johannes anspielt *„denn die Furcht rechnet mit Strafe“* (v.18). So auch die, wie ich meine, den Glauben zersetzende Frömmigkeit und Lehre, die mit Fegefeuer und sonstigen Strafen des Leibes und der Seele droht. Das steht im Widerspruch zum Evangelium. Matthäus fasst es in der programmatischen Sammlung der Lehrstücke Jesu zusammen, der Bergpredigt: *„Sorgt euch nicht um euer Leben“* (Matth. 6,25).

Die hebräische Vokabel für Furcht trägt neben der Bedeutung des sich Fürchtens auch die der Ehrfurcht. Immer wieder als Ehrfurcht Gottes. Was aber nicht das Erschrecken vor Gott meint, sondern den Respekt. Ehrfurcht, die sich Gott anvertraut, auf Gott baut, von Gott erwartet, was nur von Gott kommen kann. Und statt der Angst schwingt für mich in der Ehrfurcht die Dankbarkeit mit. Ich bin

gewürdigt, mich Gott anzuvertrauen.

Diese unglaubliche Nähe zu Gott hat David in seinem populär gewordenen Psalm auf die Spitze getrieben: „*JAHWE ist mein Hirte.*“ (Ps.23) Kuschlige Nähe und Sicherheit der Versorgung, umsorgt und vor Gefahr beschützt. Der andere Davidspsalm, der die Nähe als unausweichlich beschreibt: „*JAHWE, du hast mich erforscht, und du kennst mich... hast deine Hand du auf mich gelegt...wo immer, du bist da...Noch bevor ich geboren war, sahen mich deine Augen, in deinem Buch war alles verzeichnet, die Tage waren schon geformt, als noch keiner von ihnen da war.*“ (Ps. 139\*)

So hat Calvin das Evangelium als die Gewissheit der Prädestination zusammengefasst. Die Vorherbestimmung, die mich angstfrei macht, die mir die Sorge nimmt, mich verdient zu machen, mir Ansehen zu verschaffen, meinem Leben den Sinn zu sichern und möglichst den Nachruhm zu wahren. Jedenfalls keine Nachrede. Das ist das Gegenteil von FOMO. Lebensfreude und Lebenszuversicht. Sicherheit aus Gottvertrauen. Geborgenheit in der Liebe Gottes.

Oder wie es Friedrich der Fromme dem Bekenntnis unserer Kirche, dem Heidelberger Katechismus, vorangestellt hat:

*Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?*  
Dass ich mit Leib und Seele  
im Leben und im Sterben nicht mir,  
sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.  
Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden  
vollkommen bezahlt  
und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst;  
und er bewahrt mich so,  
dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel  
kein Haar von meinem Haupt fallen kann,  
ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss.  
Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist  
des ewigen Lebens gewiss  
und von Herzen willig und bereit,  
fortan ihm zu leben. Amen.